

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 49

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

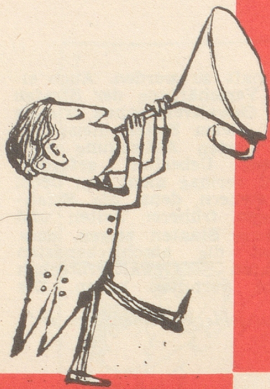
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

74

Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Nun, vor ein paar Wochen habe ich einen Brief an Laika, die Weltraumfahrer wider Willen, geschrieben. Natürlich ist das Schreiben niemals angekommen. Und selbst wenn es seinen Bestimmungsort erreicht hätte, wäre das ziemlich sehr vergebens gewesen. Wie wir inzwischen ja leider erfahren mußten, ist die Adressatin verstorben.

Respektive: verstorben worden ... Also: der Brief war umsonst! Wirklich?

Ich zweifle ein bißchen daran. Er hat mir nämlich eine kleine Sturmflut von Antwortbriefen eingetragen. Zustimmenden und ablehnenden, sehr zustimmenden und sehr ablehnenden, außerordentlich zustimmenden und über alle Maßen ablehnenden.

Wobei zu sagen wäre, daß diejenige, die meine Meinung teilten, in der Ueberzahl waren.

Was mich natürlich freut.

Was aber, und das soll betont sein, an und für sich noch nichts zu besagen hat. Ich bin schließlich nicht dazu da, recht zu haben. Mir genügt schon das Gefühl, ich habe eigentlich nicht so unrecht ...

So, und damit zitiere ich zunächst ein wenig drauflos.

Bitte:

«Bravo, daß Sie den Mut haben, als Vertreter des sogenannten (starken Geschlechtes) in aller Öffentlichkeit (sentimental) zu sein. Ich bin es nämlich nur intern ...»

Das schreibt eine Frau H. G. aus Bern. Und sie fügt ihrem Brief noch einen Satz bei, der sehr schön ist. Er heißt:

«Ich sehe nicht mehr gerne zu den Sternen ...»

Vielen Dank, Frau H. G., vielen Dank!

Und nun zu einem Vertreter des (starken Geschlechtes), dem mich die Dame aus Bern freundlicherweise ebenfalls beordert. Dieser Vertreter ist gleichzeitig ein Vertreter des Aerztestandes, ein Dr. F. G.:

Er schreibt unter anderem:

«Ist dieser ganze Rummel um den Sputnik-Hund nicht etwas viel Lärm um nichts?»

Dann beantwortet er diese rhetorische Frage folgendermaßen:

«Der Tierversuch bildet eine der Grundlagen der wissenschaftlichen Forschung. Vor allem die großen medizinischen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte sind nur mit Hilfe des Tierexperimentes möglich geworden. Ich erinnere nur an die Entdeckung des Insulins, das Tausende und Abertausende am Leben erhält, oder an die Sulfonamide und die Antibiotika, die heute wirksamste Waffen im Kampfe gegen alle möglichen Krankheitserreger darstellen. Wenn wir uns aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen wollen, daß mit dem erfolgreichen Abschluß eines Erdsatelliten eine neue Ära der Weltraumforschung begonnen hat, so dürfen wir uns auch nicht daran stoßen, daß diese Erforschung mit allen uns heute zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Mitteln betrieben wird, und dazu gehört eben auch das Tierexperiment.»

Vielen Dank, Herr Dr. F. G., vielen Dank!

Und gute Besserung!

(Kleine Zwischenbemerkung: das mit der guten Besserung ist keineswegs ironisch gemeint. Der Herr Doktor hat nämlich zugegeben, daß er seinen Brief im Grippe-Fieber geschrieben hat. Obwohl nur die Kleinasiaten über ihm war, fühle ich inniglichst mit ihm. So ist der Wunsch also durchaus aufrichtig gemeint.)

Ende der Zwischenbemerkung.)

Der nächste Brief ist von jemandem, der weder Mann noch Frau ist. Sondern ...

Der Brief ist von einem Hund.

Von Flocky aus Basel.

Der schreibt:

«Und war das etwa sinnvoll, die arme Laika, eingeschlossen in einen seltsamen, raffiniert ausgeklügelten Apparat, wehrlos in den Äther hinauszuschleudern?

Welchen Sinn hatte das?

Doch wohl nur den: zu sehen wie lange es dieses bedauernswerte Lebewesen da oben aushält.

Oder da rundherum!

Das ist verdammt wenig, gemessen an den Qualen, welche Laika mit ihrem Fühlen, das sich aus Schmerz-, Wärme-, Kälte-, und Drucksinn zusammensetzt, aushalten mußte!

Bis zum bitteren, unentrinnbaren Ende ...»

Vielen Dank, Flocky, vielen Dank! Und weil ich gerade bei hündischen Reaktionen bin: da ist noch eine. Von Laika Sputnikowna selbst.

Natürlich zweifle ich ein bißchen an der Authentizität des Schreibens. Aber warum soll nicht jemand anders für die Arme reden, nachdem sie es schließlich nicht mehr kann?

Also:

«Schau, Wolli, eigentlich bin ich doch froh, daß ich nicht Smoky heiße und von den Yankees hinaufgejagt wurde, denn in diesem Falle hätte man mich wohl als Nationalhelden geehrt, aber keine Demonstrationen gegen meine Hinaufschicker gemacht ...»

Vielen Dank, lie ...

Nein! Hier stocke ich abrupt. Hier danke ich nicht. Man kann Selbstentäußerung auch zu weit treiben. Sogar als Nebelspalter-Mitarbeiter. Die Vermutung, ich habe um Laika nur getrauert, weil Russen sie ein paar Stockwerke höher geschickt haben, kann mir gar nicht gefallen. Besonders deshalb nicht, weil sie diverse Male wiederkehrt. Und teilweise sogar in sehr scharfer Form.

Etwa so:

«Ja, ja, wenn zwei das gleiche tun, ist es eben noch lange nicht das gleiche! Oder bitte sehr, Herr Wollenberger, was hätten Sie denn geschrieben, wenn die Amerikaner es getan hätten?»

Eine leicht namenlose Dame aus Basel weiß sogar, was ich geschrieben hätte, wenn ...

Nämlich dieses:

«Amerika gelingt es erstmals, ein lebendes Wesen in den Weltraum zu senden und seine Lebenszeichen während mehrerer Tage zu registrieren. Es werden überraschende Resultate erwartet!»

Eine erstaunliche Frau! Die weiß dann aber gewiß mehr als ich selbst ...

Gut, ich will jetzt einmal ehrlich sein: hätten die Amerikaner den Hund in den Weltraum verschickt, dann hätte ich ziemlich Ähnliches geschrieben. Daß es genau Gleiches gewesen wäre, möchte ich nicht behaupten.

Dafür gibt es Gründe.

Ein erster: mir wäre es wirklich lieber gewesen, die Amerikaner hätten den ersten Erdsatelliten abgesandt. Ein solches Spielzeug in westlichen Händen scheint mir ungefährlicher zu sein als das gleiche in russischen Fäusten. Viel ungefährlicher.

Ein zweiter: sicherlich hätten auch die Amerikaner den Triumph, einen ersten Trabanten geschaffen zu haben, bis zur Neige ausgekostet. Be-



stimmt aber hätten sie sich nicht zu einer so ungeheuerlichen Behauptung verstiegen, wie sie etwa die sowjetzonalen (Freie Welt) aufgestellt hat.

Nämlich diese:

«Es ist dem Kommunismus mit dem Erdsatelliten gelungen, das Schöpfungswerk Gottes fortzusetzen und Gott zu übertrumpfen!»

Wissen Sie, manchmal habe ich tatsächlich das Gefühl, der liebe Gott sei doch ein bißchen zu lieb ...

Sie nicht auch?

Eben!

Doch das nur zwischendurch.

Zur Hauptsache: zur Behauptung, einen amerikanischen Weltraumhund hätte ich akzeptiert.

Ich hätte nicht.

Schweinerei ist nämlich Schweinerei. Hier wie dort. Rechts wie links. Dazu kommt, daß ja nicht Russen das arme Vieh zwangsverschickt haben, sondern Wissenschaftler. Und bestimmt hätten auch amerikanische Gelehrte irgendein bedauernswertes Lebewesen in ihren künstlichen Mond gesetzt. Und bestimmt werden sie eines hineinsetzen, wenn sie ihn demnächst besitzen.

5



MIT einem Wort: Fondue isch guet und git e gueti Luune. Sie wissen doch: Fondue ist das gemütlichste, das herzlichste Essen für Freunde und Familie, zu Hause und im Restaurant.

Fondue isch guet und git e gueti Luune

Schweiz. Käseunion AG.

Die **Mido** Uhr
erträgt alle Strapazen
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

Und dann ist das genau gleich verwerflich. Und gleich roh. Und gleich sinnlos.

Oh ja, sinnlos.

Das sage ich, obwohl ich dadurch einerseits in den Geruch der Rückständigkeit und andererseits in denjenigen präpotenter Besserwisserie gerate. («Dieser Revolverjournalist mit dem moralischen Mäntelchen! Bildet sich ein, gescheiter zu sein als die hellsten Wissenschaftler!» – Zitat eines Physikstudenten im vierten Semester.)

Und trotzdem: ich glaube nicht an den Sinn dieses Experimentes.

Denn: was sollte es wohl herausbringen? Doch sicherlich, ob der Mensch sich im freien, schwerkraftlosen Raum am Leben erhalten kann? Ob er nicht von kosmischen Strahlen durchbohrt wird, erstickt, verrückt wird oder sonstwie eingeht. Ob man demnächst die ersten Freiwilligen auf den Mond schießen kann. Ob ... ob ... ob ...

Nun frage ich Sie: was soll das? Ob der Mensch dort oben am Leben bleibt oder nicht, das zu wissen ist doch erst wichtig, wenn man ein Mittel gefunden hat, ihn wieder wohlbehalten zur Erde zurückzubringen. Und das hat man bisher noch nicht. Sonst hätten die Russen ihren Hund mit Verlässlichkeit wieder zurückkehren lassen. Da ihnen dieses jedoch nicht gelang, ist das Experiment kaum bis nicht gerechtfertigt.

Kommt noch etwas dazu: ich weiß, daß Tierexperimente manchmal leider notwendig sind. Damit hat zum Beispiel der Arzt aus B. durchaus recht. Mir ist wirklich lieber, ein Foxterrier stirbt am Starrkrampf als ein kleines Kind. Und wenn das kleine Kind nicht sterben muß, weil der kleine Fox gestorben ist, dann hatte dieser Tier-Tod einen Sinn. Einen höheren. Und einen tieferen. Derjenige Laikas hatte aber keinen. Was sie mit dem armen Samojedenvieh angestellt haben, diente in keiner Weise der Erhaltung des Lebens.

Sondern ganz im Gegenteil ...

Es war ein wissenschaftlicher Fortschritt auf dem raschen Wege zum endgültigen Rückschritt. Zum letzten, definitiven und unabänderlichen ...

Sonst nichts.

Und ein guter strategischer Schachzug auf dem Schlachtfeld des kalten Krieges.

Sonst wirklich nichts ...

Niet!

Was noch zu sagen bliebe:

Da waren noch eine ganze Menge Briefe, die sich darüber aufregten, daß man sich über einen Hund mehr aufrege denn über einen Menschen. Oder mehrere Menschen ...

Sie enthielten zirka Sätze wie diese:

«Die gesamten Nazigreuel lösten weniger Empörung aus als dieser lächerliche Hund im Sputnik ...»

«Und was passiert täglich in Algerien?»

«Wie wäre es, wenn Sie sich mehr um das Schicksal der geflüchteten Ungarn

und weniger um kleine Hunde kümmern?»

Andere Briefschreiber wieder sagten etwa:

«Warum schreiben Sie nicht einmal gegen die verbrecherischen Stierkämpfe?»

«Bitte vor der eigenen Tür wischen: auch in unserem Land fallen täglich Hunderte von Tieren der Vivisektion zum Opfer!»

«Und was ist mit den Tessiner Vogelmördern?»

«Sie hätten gescheiter jene Walliser Jäger angegriffen, die vier Hunde im Kofferraum ihres Autos elendiglich erstickten ließen.»

«Einem normalen, durchschnittlichen schweizerischen Kettenhund geht es kaum besser wie der Laika ...»

Und in dieser Tonart weiter ...

Dazu habe ich ganz wenig zu sagen.

Nur dieses:

Ein Unrecht bleibt ein Unrecht, auch wenn anderswo ähnliches Unrecht geschieht. Vogelfresserei à la tines ist grausig. Stierkämpfe sind abscheulich. Die Walliser Tragödie ist verbrecherisch.

Und die Sache mit Laika ist es halt ebenfalls. Nur hat sie den Wert des betrüblich Exemplarischen. Sie zeigt auf erschreckende Weise, wie die Achtung vor der hilflosen Kreatur flötegegangen ist. Sie zeigt es, wie es deutlicher nicht mehr zu zeigen ist ...

Und sie beweist, daß Leben heute nichts mehr gilt.

Gewiß, der Tod eines Algeriers ist schlimmer. Derjenige eines Koreaner ebenfalls. Und derjenige vieler anderer ebenfalls.

Aber: das Verhängnis ist auch im kleinen.

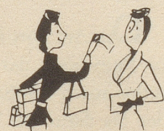
Mit dem Mord an einem Hund fängt es an.

Und es endet ...

Sie wissen, wo!

Sie wissen es leider nur zu gut.

Sie wissen, was passiert, wenn der Respekt vor dem Leben eines anderen Lebewesens dorthin kommt, wohin der Respekt vor dem Leben des Sputnikhundes kommt – nämlich auf den Hund ...



Soviel spare ich jeden Monat

seit ich das Rauchen aufgegeben habe. Dafür kann ich mir manches Schöne kaufen und habe erst noch etwas für meine Gesundheit getan. Meine Wohnung verdanke ich

NICO/SOLVENS

dem ärztlich empfohlenen Medikament.

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken. Prospekte unverbindlich durch Medialia GmbH, Casima / Tessin



Von Mittwoch zu Mittwoch:

Ein Tagebuch mit und ohne Respekt.

Mittwoch:

Die Young Boys haben gegen eine Kadar-Elf getschüttet.

Darob große Empörung.

Wenigstens in der deutschen Schweiz. Meiner Ansicht nach ist dieses Entsetzen nicht gerechtfertigt.

Weil es nämlich einer gewissen Konsequenz ermangelt.

Bitte sehr, was haben die Berner Rasenhüpfer denn eigentlich verbrochen? Sie haben als diesjähriger Meister der Nationalliga A an einem internationalen Turnier teilgenommen. Unglücklicherweise zogen sie ein Los, das sie zwang, gegen eine ungarische Mannschaft anzutreten. Und da tschütteten sie halt. Aus Gründen der Sportlichkeit.

Und taten Recht daran.

Denn: nachdem Ungarn weiterhin Mitglied der Fifa bleibt, nachdem Kocsis in der Schweiz noch immer keinen Ball anrühren darf und nachdem überhaupt die sportlichen Beziehungen zu Ungarn keineswegs abgebrochen wurden, hatten die Berner keinen Grund antiröter als die Antirötesten zu sein.

Donnerstag:

Brief bekommen.

Ein Herr G. teilt mir mit, daß mein Freund Emil wieder wirkt. Wissen Sie, der Pornographen-Hohler. Derjenige, der damals über ein Zürcher Postfach seine broschierten Erotica quer durch das Ländchen schickte. Bis ich ihm einmal ein paar Spalten des Nebelspalters widmete. Worauf sie ihm in Zürich das Postfach weggenommen haben.

Nun, nachdem es ihm hier zu heiß wurde, zog er in den Süden. Jetzt vertreibt er seine Trieb-Broschüren vom Tessin aus.

Kleine Frage: Warum?

Oder deutlicher: Perché?

Und noch präziser: Wie lange?

Freitag:

Brief bekommen.

Diesen:

«In letzter Zeit haben sich viele über Dich geärgert, nur wenige Lumpen sich gefreut. Wenn Du Dich nicht eines anderen Stils befleißest, werde ich aktiv gegen Dich vorgehen.

Ich weiß eine verbreitete Presse, die dankbar meine zuverlässigen Unterlagen gegen Dich auswerten würde. Vor allem laß in Zukunft Deine schmutzigen Finger von meinem Dienst-

kameraden Kpl. Emil Hohler, den ich als wertvollen Menschen kenne. Wenn man so viel Dreck am Stecken hat, wie Du, ist man zu solchen Angriffen nicht prädestiniert.

Dein vorläufiger Anonymus»

Samstag:

Brief vom Donnerstag mit Brief vom Freitag verglichen.

Etwas aufgefallen:

Im Tessin zieht der Emil einen neuen Schweinigel-Versand auf und fast gleichzeitig mit dem freundlichen Schreiben, das mich darauf aufmerksam macht, kommt ein Brief, in dem mich ein namenloser Schmutzfink erpressen will. Und auch in diesem Schreiben taucht das Wort Hohler auf ... Wie seltsam doch der Zufall spielt, nicht wahr?

Sonntag:

Ort: Stadttheater Zürich.

Zeit: 10.30 Uhr.

Handlung: Uebergabe des Kunstpreises der Stadt Zürich an Rolf Liebermann. Die Würdigung seiner Verdienste nimmt Dr. Marius Meng, Frauenarzt und Amateur-Dirigent, vor.

Anschließend spricht der Stadtpräsident Emil Landolt. Er macht das tatsächlich bewundernswert hübsch und charmant. Sogar an der Stelle, wo er sich in einer lyrischen Schilderung des Liebermannschen Heimes verliert, beweist er Humor. Wenn auch leicht unfreiwilligen.

Doch auch der freiwillige gelingt ihm vorzüglich. Was er zu sagen hat, ist eine permanente Widerlegung der Ansicht, Zürcher hätten keinen Witz.

Er hat.

Und er hat noch etwas anderes: wirklichen Charme.

Und hat – was noch mehr ist – Selbstironie.

Komisch, manchmal dienen wirklich die Besten dem Staat ...

Montag:

Weil ich gerade bei der Stadt Zürich bin:

Fridolin Tschudi, der schweizerische Kohlhaas von morgen, hat sein Geld immer noch nicht bekommen.

(Dasjenige, von dem ich letztesmal sprach. Und das er schon über ein Jahr bekommen sollte.)

Weshalb mir nichts mehr übrigbleibt, als doch zu einem Binnenbrief anzusetzen.

Also:

Tit.

Büro- und Schulmaterialverwaltung Zürich

Wenn Sie nicht binnen ...

Nein, ich warte noch eine Woche.

Und dann schreibe ich trotzdem.

Dienstag:

Befreundete Dame ruft an. Fragt mich, ob ich am sechsten Dezember für ihre zwei Kinder den Samichlaus spielen wolle.

Ich sage erfreut zu. Anträge dieser Art ehren mich.

Immerhin frage ich, warum sie gerade auf mich kommt.

Sie sagt:

«Ich ha dänggt, Si sinn en zümpftige Chlaus ...»

Trois fois merci ...